Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 6

Artikel: Prospekte aus der Kinderzeit : eine Geschichte zur Weihnacht
Autor: Broehl-Delhaes, Christel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665263

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ja, Mutter," entgegnete fest der Sohn. Der Sturm brauste immer noch mit fast unverminderter Gewalt.

„Harm, Harm, ach bleibe hier. Mein Sohn, o mach es nicht wie dein Vater. Er fuhr trotz meinen Bitten hinaus und — kehrte nicht wieder. Hat die tückische See nicht auch deinen Bruder Karl verschlungen? Voriges Jahr schon wollte er heimkommen. Warum gibt er kein Lebenszeichen? Tot wie der Vater. Du bist meine einzige Stütze, mein einziger Trost — nun willst auch du dein Leben wagen, um eines fremden Menschen willen, der doch schon verloren ist? O Harm, mein Sohn, verlaß deine alte Mutter nicht, ach fahre nicht!"

Händeringend sank die Alte dem starken Sohne zu Füßen. Der aber stand mit abgewandtem Gesicht und verbarg die Träne, die seinem Auge entquoll. Dann streichelte er sanft das Haupt der Knieenden: „Mutter, halte mich nicht. Ich muß hinaus. Vielleicht hat der da draußen auch eine alte Mutter daheim, die in dieser Stunde um ihn bangt und seiner Heimkehr harrt!"

Mit weicher Hand hob er die Mutter von der Erde auf und drückte ihr die Hand. Wenige Minuten später stach das Boot mit den drei Helden in die wilde See.

Es wurde fast Abend, bis es zurückkehrte. Aber es kehrte wieder. Im Schweiß ihres Angesichts arbeiteten die drei, das Land zu gewinnen. Die Wut der See hatte etwas nachgelassen.

Als sich das Boot soweit genähert hatte, daß eine Verständigung mit den am Ufer erwartungsvoll Harrenden möglich schien, erhob sich der Führer, setzte das Sprachrohr an den Mund und rief hinüber: „Sagt meiner Mutter, es ist ihr Karl, Karl Westen, den wir gerettet haben."

Dann zeigte er mit dem Sprachrohr hinaus nach dem Ort der Strandung: das Wrack war spurlos verschwunden.

Das war ein herrliches Weihnachtsgeschenk für die gebeugte Mutter. Dr. N.

Prospekte aus der Kinderzeit.

Eine Geschichte zur Weihnacht von Christel Broehl-Delhaes.

Letzter Zeit ist etwas los auf dem Hof: Vater und Sohn, der Alte und der Junge, haben sich in den Haaren gehabt. Nicht um große Dinge, beileibe nicht, wie die schlimmsten Verstimmungen meistens aus dümmsten Kleinigkeiten erwachsen. Der alte Bauer verfügt natürlich über ein Wissen und eine Erfahrung, der einfach nicht beizukommen ist; der Junge hingegen will sich's nicht sagen lassen, will selber versuchen, erproben und — hineinfallen. Auf eigne Faust! Die Männer machen das auf ihre Art miteinander ab, Dickköpfe, stur, schweigend, verbissen. Aber die Mutter! Die geht dazwischen her und kann es nicht ertragen. Ihre beiden liebsten Menschen und so mächtig gram miteinander wegen einer Kleinigkeit. Sie will versöhnen.

Die Männer laufen ihr davon. Den Alten, ihren Alten, wird sie sich schon so beiseite nehmen, darum ist ihr nicht bange. Aber der Junge! Nachgeben soll er, er ist der Sohn, er hat Dank gegen seinen Vater, der viel für ihn tat, alles, entscheidend. Das muß man doch bedenken, das muß man doch! Wie aber kann man es ihm sagen? Läuft er nicht vor sich selber davon? Die Mutter möchte manchmal so behutsam anfassen, Wie sie den Mund aufmacht, erschrickt sie vor ihrer eigenen Kühnheit, fürchtet, die Worte nicht zu finden, die helfen könnten, Verschlossenheit zu lockern, Vertrauen neu zu befestigen. Ihre Blicke gehen an ihm hinauf und suchen seine Augen. Er sieht es wohl. Auch wird ihm die Kehle eng unter so reicher Güte, so mildem Verstehen, aber er kann nicht sprechen, er findet den Anschluß nicht mehr, jedes Wort, das er sagen würde, wäre kindisch, lächerlich, linkisch und beschämend. So meint er. Er kennt noch nicht die große Weise, eine Torheit mit Stolz und Kühnheit einzugestehen, einem anderen entgegenzugehen auf halbem Wege und anzunehmen, auch der andere habe um die Hälfte recht. Er meint, mit dem Schädel müsse er durch die Wand.

So kommt auch die Mutter, die unschuldig ist an allem Mißverständnis, um manche Freude, ihr erwachsen aus den frischen Berichten seiner Jugend, seiner Einfälle und seiner Torheiten. Sie geht allein auf manchen Wegen, und sie wird traurig. Wer nahesteht, müßte es spüren. Aus dem Blick. Auch ohne Worte. Aber der Junge hebt ja den Blick nicht auf bis zu ihrem Antlitz. Ihre Hände sieht er, die alle gewohnte Arbeit tun, jahrzehntelang und ohne Klage, selbstverständlich und voller Treue. Er möchte sie ergreifen und festhalten, an ihrem Erprobtsein und der Weisheit, die daraus erwuchs, sein Ringen, sein Werden, eine Unvollkommenheit, die er selber

spürt, zu stärken. Aber — Scham ist stärker als Sehnsucht und Einsicht.

Nun verrichten sie wohl die Geschäfte, die wintertags vor Weihnachten zu schaffen sind. Der Junge geht auch in den Wald und schlägt den Tannenbaum. Es ist kalt an diesem Tage, voller Schnee und der zarten, unbeschreiblich lieblichen Röte an den Rändern des Himmels vor einer scharfen Frostnacht.

In die große Stube bringt der Sohn den Baum und haucht sich in die erstarrten Hände. Die Mutter räumt im Zwielicht Stopfereien von des großen Tisches Kante. Vor dem riesigen Wandschrank hantiert murrend, erregt an der Pfeife ziehend, die ihm im Mundwinkel hängt, der alte Bauer.

„Wo ist denn das Schriftstück hin?" Er spricht es mehr zu sich selber denn zu einem in der Stube.

Es wird ihm auch keine Antwort. Der Sohn lehnt mit dem Rücken an der Kachelwand des Kamins und wärmt sich. Die Mutter wirft einen ihrer sorgenden Blicke von einem zum andern.

„Kannst dich nicht erinnern?" spricht sie der Bauer eigenst an. „Da ist eine Pacht fällig zum Tage Adam und Eva. Und nun kann ich den Schein nicht mehr finden."

„Ist ja auch stockdunkel," sagt die Mutter, und ihre braunen Hände bewegen sich um die Lampe, die von der Decke niederhängt, gerade über dem großen, runden Tisch, und mit der man, schiebt man sie zur Höhe, die ganze Stube beleuchten kann.

Wie das Licht brennt, findet sich das Schriftstück nicht besser, und der Bauer bekommt es mit der Wut und fängt an auszuräumen. Aber wie! Zuerst mit zwei Fingern, dann mit den Ellenbogen, fegt er eine Menge Papier aus den Fächern, einfach in die Stube, auf den Boden. Je mehr er fegt, je zorniger wird er. Und der Sohn lehnt tatlos am Kamin und hat ein geringschätzendes Lächeln in seinen Mundwinkeln.

Vermittlerin, wie immer und überall die Gattin und Mutter es ist und sein sollte, beugt sich die Bäuerin und liest das Zeug von der Erde auf und versucht es wieder zu ordnen. Doch wie sie so am Boden liegt, den Rücken gebeugt und die Hände wiederum in Arbeit gebogen, da hält es den Sohn nicht mehr. Er kauert sich nieder, hockend in den Kniekehlen, widerwillig und doch von seinem Gemüt gezwungen, und hilft beim Ordnungswerk.

Welch ein Zeug, das man da Jahre und Jahrzehnte aufbewahrt! In den Ofen gehört es, verfeuert und vernichtet. Manchmal stockt die Mutter und sieht sich eine Sache genauer an, und Erinnerungen fliegen wie ein Traum über ewige Jahre hinweg in die Gegenwart. Und dann lächelt die Mutter, gibt sich einen Ruck und legt alles beieinander und zum Wegtun.

Aber dann stocken ihre Finger so gewaltig, daß ihr ein großes Blatt entgleitet, eine Zeitung fast an Umfang. Viele Gegenstände sind darauf abgebildet, für den Haushalt und für die Spielstube. Zu gleicher Zeit starren Mutter und Sohn auf den Prospekt und dann einander — in die Augen.

„Sie nur, Jochen," lacht die Mutter dem polternden Alten in den Rücken, „Peters Schaukelpferd — — —"

Der Bauer hört nicht, will nicht hören. Er pafft und grollt und wühlt in Papier. Auf dem Boden aber lachen die beiden.

„. . . Mit feinem Lederzaumzeug und Steigbügel, stabil gebaut auf Brett mit Rädern. Kopfhöhe 65 Zentimeter, Breite 31 Zentimeter, Sattelhöhe 50 Zentimeter . . ." Der Junge liest und seine Stimme ist wie Musik, wie ein ganzes Orchester von Instrumenten. „Ja, das ist mein Elias — — —"

Der Name fällt aus der Kinderzeit.

„Elias hast du es genannt, ja, ja," erinnert sich die Mutter, „du hast das Pferd so geliebt, daß wir es erst weggeben durften, als du in die Lehre gingst . . ."

„Ja, und dann sah ich seinen — Untergang an bei den Kindern der armen Stine —" ergänzt Peter, der Sohn. „Da ist es also noch einmal, Elias, mein Schaukelpferd, heißgeliebt und begehrt. Damals an Weihnachten konnte ich nächtelang vorher nicht schlafen."

„Da ist die Dampfmaschine", die Mutter fährt weiter mit dem Finger auf dem gelben Prospekt, der an den Kanten leicht gefranst ist, „Jochen, und da hast du den roten Strich daran gemacht und dann später gesagt: „Nee, lieber den Gaul! Mit der Maschine sprengt er sich selbst und uns alle in die Luft."

Da hört der Alte das Grummeln auf, wendet sich und wirft einen unwilligen, aber gezwungenen Blick auf den Plan.

„Das Zeug — —", murmelt er, „schau', die Eisenbahn — — —"

Die Mutter geht mit dem gelben Prospekt an den Tisch und zieht die Lampe ganz tief herab.

Über den drei gebeugten Köpfen liegt jetzt das Licht, liegt aller Glanz, liegt Einheit und Versöhnung.

„Buberl, wie alt war es eigentlich damals — — — ?" sinnt die Mutter nach und ist in ihrer jüngsten Ehezeit. „Nicht viel älter warst du, Vater, wie Peter jetzt ist — er ritt auf deinen Knien oder auf deiner Schulter und jauchzte laut und schreiend; ich mußte den Tannenbaum schützen vor seinen wilden Griffen, wenn die Lust zu groß wurde — — —"

Einen Blick tut der Sohn seitwärts zu dem buschigen, grauen Kopf. Dieser da war damals braun und so alt, wie er jetzt — — —. Was ist das für ein Gefühl!

Zwischen den beiden lehnt die Mutter. Ihr Gesicht ist so schön, als wäre sie wieder ein junges Mädchen geworden, eine Braut, kaum angetraut ihrem Manne.

„Und später kam die Dampfmaschine doch," berichtet sie, „und wir sind dann tatsächlich beinahe einmal in die Luft geflogen."

Die Männer lachen laut auf. Daran erinnern sie sich noch genau. Nie war ein Sohn so bänglich zu seinem Vater gelaufen wie zu jener Stunde, nie war das Wissen um Hilfe von erwachsenen, schützenden Menschen größer gewesen als damals —

Der Tannenbaum duftet durch die Stube, und von den Bratäpfeln in der Röhre des Kachelofens steigt ein würziger und süßer Duft auf. Der Bauer pafft stärker und wehrt sich vergebens gegen die Stimmung. Auge trifft in Auge, scheu erst, dann vertraut und nah. Vater! Und es ist doch der Junge, damals so klein und jetzt selbst schon ein Mann —!

Wie noch der Sohn um das erste Wort ringt, das sie beide wieder verbinden soll, sagt rauh der Vater, mit einem Blick zur Mutter, die ihre Augen verbirgt, weil Männer nicht alles sehen sollen:

„Und diese Weihnachten? Was wünschst du dir nun da?"

Da ist dem Jungen aus froher Seele ein Lachen beschert, das letzte Hindernisse hinwegräumt und die Unlöslichkeit der Familie wieder herstellt in allen, und er macht sich daran, den Baum in den Halter einzuschlagen, damit die Mutter ihn schmücke zu einem friedlichen und versöhnlichen Feste.

Der ewige Bauer.

Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust!
Du bist der Baum, bist Erde und Stein,
Du bist gewesen, du wirst sein.
Der Rennwagen, der vorüberstöhnt,
Das Fluggetüm, das die Stille höhnt,
Dein Einsamsein ertöten sie nicht,
Schon trägt der Acker sein altes Gesicht.
Ähren knistern. Die Lerche steigt.
Drüben die Heimstatt, sie sonnt sich, sie schweigt.

Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust.
Ob Städte verwelken, ob Reiche vergehn,
Du wirst unter blühenden Bäumen stehn.

Alfred Huggenberger.

Weihnachtsdekorationen.

Der wahre Sinn eines Festes ist die Freude genossener Gemeinschaft. Weihnachten hat in dieser Beziehung seinen Festcharakter noch am reinsten bewahrt, weil das Schenken dem Empfangenden wie dem Gebenden Freude bereitet. Eine Weihnacht mit Kindern ist sicher das schönste Fest. Da ist es ja selbstverständlich, daß wir beim Schmücken des Christbaums unser möglichstes tun. Je größer er ist, um so besser. Alles wollen wir dran hängen, womit wir unsere Kleinen erfreuen: Äpfel, Nüsse, was sie das ganze Jahr hindurch haben, den Stern von Bethlehem, der uns als Hoffnung voranleuchtet, glänzendes, zerbrechliches Flitterzeug. Das alles ist ein Symbol aus der Weihnachtsgeschichte, wie auch die vielen Lichter, die am Weihnachtsabend in die Kinderherzen und in die unsrigen strahlen sollen. Aber nicht nur den Tannenbaum wollen wir schmücken, auch unser Wohnzimmer soll festlich aussehen, vor allem der Weihnachtstisch. Hiefür möchte ich ein paar Anregungen geben. Auch ohne Tafelaufsatz und pompöse Silbergeräte, nur mit etwas gutem Willen und ein wenig Phantasie können wir unsern Tisch aufs reizvollste schmücken. Je einheitlicher die Dekoration ist, um so besser. Vor allem darf sie nicht hoch sein, da-